



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 13

Montag, den 29. Ernting 1932

Nr. 13

Adam, die Geschichte eines pommerschen Soldatenpferdes

Nicht nur Menschen, sondern auch Tiere haben ihre Geschichte. Und die kann hochinteressant sein, wie es die Lebensgeschichte des wackeren Pferdes „Adam“ beweist, dessen Name in der Geschichte des Pasewalker Kürassier-Regiments Königin (Pommersches) Nr. 2 recht oft genannt wird. Dieses Regiment hieß zur Zeit „Adams“ noch 1. Dragoner-Regiment Königin und ist erst durch Kabinettsordre vom 26. Mai 1819 in ein Kürassier-Regiment umgewandelt worden.

Das berühmt gewordene Reitpferd „Adam“ hat vor mehr als hundert Jahren seine Jahre treu dem preußischen Staate gedient, sich in den Befreiungskriegen einen Namen gemacht und den Feldzug, obwohl es einmal ziemlich schwer verwundet gewesen ist, von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Unauflöslich mit dem Namen „Adam“ ist der Name seines Reiters, des Unteroffiziers August Joch von der 3. Eskadron, verbunden, der das edle Tier, wenn man so sagen darf, von der militärischen Wiege bis zur Bahre in Obhut gehabt hat und ihm so manches Mal sein Leben in der Gefahr zu verdanken hat.

„Adam“ gehörte ohne Zweifel als tüchtiges Reitpferd mit zu den besten Kennern der Dragonerpferde. Seine gazellenflüchtigen Beine haben in Not und Gefahr dem Reiter nur zu oft aus der Patsche geholfen. Dieser wußte, was er an seinem „Adam“ hatte, und hegte und pflegte den treuen vierbeinigen Schlachtgenossen wie einen Sohn. In besorgter Weise hatte er während des ganzen Feldzuges 1813/15 stets einen halben Scheffel Hafer auf dem Rücken des edlen Reittieres, das allein ihn nur in sein Pferdeherz geschlossen hatte. Und was das Eigenartigste an diesem Soldatenroß ist: Es hatte niemals — gediente Kavalleristen werden es vielleicht für ein Märchen halten — Hufeisen getragen, sondern ist Sommer wie Winter „barfuß“ gelaufen.

Die Kunst des Fahnschmieds hat sich nur ein einziges Mal an „Adam“ herangewagt, aber nie wieder. Das war im November 1813, als sich das Dragoner-Regiment nach der siegreichen Völkerschlacht bei Leipzig, wo es wacker seine Pflicht getan hatte, auf dem Wege durch Westfalen befand. Das Wetter war sehr schlecht. Da die Tage mit Einbruch des Winters immer kürzer wurden, wurden an den heißen Stunden des Tages Gewaltmärsche gemacht, um recht schnell vorwärts zu kommen. Nur mit Mühe quälten sich die armen Pferde auf dem tiefen und schweren westfälischen Boden weiter; ihre Hufe litten entsetzlich. Und die des braven barfüßigen „Adam“ waren so abgelaufen, daß sich ein Beschlagen als unbedingt notwendig herausstellte. Das sollte in Münster vor sich gehen. Unteroffizier Joch nahm seinen treuen Bierbeiner mit zur Schmiede. Willig ließ sich „Adam“ führen, ging auch noch in gutmütigster Laune in das Beschlaggestell hinein. Als aber dieses von dem Fahnschmied durch einen Eisernen Querbalken abgeriegelt wurde, da fing „Adam“ an zu wimmern, daß es nun mit seiner lieben Hufeisenschonheit vorbei sein sollte. Aufgeregt trampelte das Tier ungeduldig auf der Stelle. Nun wurde ihm ein Bein zum Beschneiden des Hufes und Anbringen des Hufeisens aufgehoben. Noch hielt es einige Zeit still. Aber plötzlich ging der Tanz los!

Es war nicht mehr zu bändigen. Mit den Hinterbeinen feuerte es wie rasend hinten aus, daß allen Umstehenden angst und bange wurde. Bald war der eiserne Querbalken eingebuckelt und verbogen. Dazu brüllte, wieherte und schrie es bei diesem Toben so laut, daß alles mobilgemacht wurde. In allen benachbarten Straßen waren diese stimmlichen Pferdeäußerungen zu hören. Im weiten Bogen flog das

erfahren hätte, daß beim Alarm der Fahnschmied der 5. Eskadron, ein kleiner rundlicher Mann, nicht zu den Tapfersten gehörend, die Kleider einer Bauernfrau angezogen hatte und unter das Bett gekrochen war. Wie ist dieser Held bloß später von seinen Kameraden geackert worden.

Im Feldzuge von 1815 nahm das Pasewalker Dragoner-Regiment auch an der Schlacht bei Vigny (16. Juni) teil. „Auf einem heißeren Plage hat es nie gestanden“, berichtet der Chronist. Wenn es auch nicht den Sieg davongetragen hat, so hat es doch an diesem Tage seine Schuldigkeit vollaus getan. Auch der brave „Adam“ natürlich, der wie immer mit bewährter Kraft mit seinem Reiter zur Attacke auf die französischen Kürassiere losgestürzt war. Da traf ihn plötzlich eine feindliche Kugel in den Hals, er schien zusammenzubrechen. Doch nur für einen kurzen Augenblick. Dann raste er weiter, obgleich ihm das Blut in Strömen aus dem Halse tropfte. Nun war guter Rat teuer. Wer sollte hier den Tierarzt spielen? Der „Kurschmied“ durfte dem „Adam“ nicht nahekommen, wagte es auch nicht. Da übernahm der Korporal Joch selbst die „gewissenhafte Behandlung des Kranken“. Um zunächst das Blut zu stillen, stopfte er Gras in die Wunde. Treulich pflegte er die folgenden Tage seinen vierbeinigen Kampfgenossen. Und die angewandten Heilmittel schlugen an. „Adam“ wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder felddienstfähig. Nur war es ihm durch seine Verwundung nicht möglich gewesen, am 18. Juni die Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo) mitzumachen. Der allbekannte „Adam-Reiter“ wurde für sein wackeres Einhalten am 16. Juni zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Wieder ein Ehrentag für „Adam“ und seinen Reiter, die beiden Unzertrennlichen, war der 26. Juni. Die Pasewalker Königin-Dragoner hatten zwischen Coucy und Soissons Biwat bezogen, gesichert durch Feldwachen. Auch Korporal Joch kommandierte eine Feldwache. Plötzlich erschienen fünf französische Lanciers gerade vor ihm, auf einem Feldweg reitend, der mitten durch ein hohes Kornfeld hindurchführte. „Die wollen wir mal jagen!“ meinte Joch zu seinen Leuten. Und heidi, fauste er mit seinem „Adam“ ins Kornfeld hinein, um an die Feinde heranzukommen. Diese hatten inzwischen den preußischen Angreifer gesehen und jagten auf dem festen Feldweg im schnellsten Tempo davon, zuerst den Gegner immer mehr hinter sich lassend. Als aber „Adam“ erst einmal aus dem weichen Ackerboden heraus war, da zeigte er, was er mit seinen schlanken Beinen leisten konnte. Mit Windeseile flog er auf dem Feldweg dahin, immer hinter den Franzosen her. Bald war der letzte von diesen eingeholt. Er setzte sich wacker zur Gegenwehr, aber der Pommer war ihn überlegen. Von einem Pasewalker Schwadronshieb gefällt, sank der Lancier zu Boden, sein Pferd dem Gegner als Beute überlassend. Ebenso wurde der vorletzte der Fliehenden eingeholt. Inzwischen waren die Kameraden von Joch herangekommen auf ihren müden Pferden, die an diesem Tage schon mehr als 40 Kilometer gemacht hatten und es dem unermüdeten „Adam“ nicht nachmachen konnten, was der leistete. Joch streichelte sein treues Tier und meinte:

Deutsches Gebet.

Von Erwin Severus.

Jetzt nimm, mein Volk, Dein Schicksal in die Hände,

Die oft in schwerer Not zur Faust sich schlossen
Und an den Sklavenketten machtlos zerrten,
Die man der deutschen Freiheit angeschmiedet!

Jetzt mag Dein Wille sich zur Tat bereiten,
Dein Glaube an die Zukunft Früchte tragen,
Aus Millionen Kehlen deutscher Jugend
Dein Siegesruf die morsche Welt erschüttern!

Jetzt mag die Schmach vertierter Menschenhorden
Dein reiner Odem in die Hölle segnen,
Aus blutigen Gräbern Deiner toten Helden
Das freie Reich zur Morgensonne streben.

lose aufgeheftete Hufeisen fort. In solcher Wut hatte Korporal Joch seinen vierbeinigen Freund noch nie gesehen. Erst nach endloser Mühe gelang es, das aufgeregte Tier zu beruhigen. Nie, nie wieder hat man es versucht, den „Adam“ zu beschlagen. Seit dieser Zeit durfte sich kein Fahnschmied in der Nähe von „Adam“ blicken lassen.

„Adam“ war auch zeitweise ein höchst eigenfinniger Bursche, dem es nicht darauf ankam, seinem Herrn einmal den Gehorjam aufzusagen und seine Mucken zu zeigen. Im Feldzuge in Holland 1814 hatte das Regiment im Dorfe Westmalle, etwa 20 Kilometer von Antwerpen, Quartier bezogen. Das war an einem Januartage gegen 8 Uhr abends. Auch Unteroffizier Joch hatte seinen „Adam“ abgezäumt und gefüttert. Da, gegen 9 Uhr Alarmschiffel! Zahllose französische Infanterie war unerwartet ins Dorf eingedrungen. Bald wurde allgemeiner Alarm geblasen. Wie schnell da die Dragoner auf den Beinen, Verzeihung, auf den Pferden waren! Auch Korporal Joch war aufgestört worden und wollte blizschnell seinen biedereren „Adam“ aufzäumen und losreiten. Dieser aber war gerade beim Fressen, seiner Lieblingsbeschäftigung. Wer läßt sich da gern stören? Auch „Adam“ nicht! Es war dem getreuen Reiter einfach unmöglich, den Zaum aufzulegen. Kurz entschlossen verzichtete Joch darauf, warf sich auf das ungezäumte Tier und fauste mit Halfter los zum Sammelpfad, mitten hindurch durch feindliche Infanteristen. Hier erst auf dem Alarmpfad ließ sich „Adam“, als wäre nichts vorgefallen, willig aufzäumen. Wäre er ein Mensch gewesen, so hätte er gewiß auch geschmunzelt, wenn er nachher

„Für heute hat „Adam“ genug. Wenn ihr sie haben wollt, so holt sie euch!“ Und dabei blieb es.

Fünf Tage später (1. Juli) machte sich „Adam“ im Städtchen Meaug an der Marne unsterblich. Mit sechs Dragonern war Unteroffizier Joch hierher geschickt worden, um nachzusehen, ob es noch von feindlichen Truppen besetzt war. Vor der Stadt ließ er fünf seiner Waffengenossen abziehen. Er selbst aber ritt in Begleitung des Dragoners Lindhorst in die Vorstadt vorsichtig ein. Diese war noch nicht mehr von Feinden besetzt, aber dafür wurden die beiden Rundschaffter von der Bevölkerung arg bedrängt. Bald sahen sie sich von einem Haufen arg schreiender Gesindel umgeben, das sich immer unverschämter benahm, drohende und freche Redensarten ausstieß und den beiden Pasewalker Dragonern arg zusetzte. Ja, es kam noch schöner. Ein Kerl fiel plötzlich „Adam“ in die Zügel, ein anderer riß dem Korporal den Säbel aus der Scheide und griff ihn, von vorn kommend, fest an. Da wallte auch „Adam“ das Soldatenblut. Er hob sich kerngerade in die Höhe und stieß mit den Vorderbeinen auf den Angreifer nieder. Dieses war sein erster Streich. Sein zweiter folgte sogleich. Dann fing „Adam“ an, mit seinen Hinterbeinen in die Menge hineinzufeuern, bahnte sich so und dem Pferde des Dragoners Lindhorst einen Weg durch die Menschenhaufen und raste zum Städtchen hinaus. Später, am 4. Juli, rückte die 3. Eskadron unter Major v. Schmitzer aus, um den im Städtchen vorgekommenen Frevel zu sühnen. Der Reiter des „Adam“ war natürlich auch dabei. Die Räubersführer sollten ausgeliefert werden. Die Stadt war in Verteidigungszustand versetzt. Es kam zu Kämpfen, wobei die Pommern den kürzeren zogen. Auf Grund eines direkten Befehls Blüchers hielten später Bayern das Strafgericht über Meaug ab. Unteroffizier Joch erhielt später den russischen Georgenorden 5. Klasse.

Am 24. November 1815 schlug für das Pasewalker Dragoner-Regiment die Stunde der Rückkehr in die Heimat, nachdem es insgesamt 17 Offiziere, 314 Mann in den Befreiungskriegen verloren hatte. War das ein Jubel in der alten Garnisonstadt Pasewalk (damals etwa 5000 Einwohner), als am 24. Dezember 1815 das Regiment nach fast zehnjähriger Abwesenheit einzog. Auch „Adam“ mit seinem Reiter trappelte im Triumphzuge mit, bestaunt von vielen, die durch Gerüchte von diesem tüchtigen Soldatenpferde gehört hatten. In der Garnisonstadt änderte sich der Charakter von „Adam“ nicht ein bißchen. Dieses Tier ließ sich nur von dem Unteroffizier Joch reiten. Im Winter führte „Adam“ ein recht beschauliches Leben; denn da er „ein Feind aller Normalpartien und der Anforderungen der höheren Reitkunst“ war, kam er nicht zum Dienst in der Reithalle dran. Aber sobald es Frühling wurde, war seine Dienstzeit gekommen. Da war er auf dem rechten Flügel des 4. Zuges stets zu finden, auf dem die schnellsten Pferde des Regiments standen. Obwohl 27 Jahre alt, war „Adam“ beim Wettreiten im Gelände stets an der Spitze.

Aber schließlich schlug diesem treuen Tiere die Abschiedsstunde von Pasewalk. Sein Reiter Joch

war inzwischen 50 Jahre alt geworden und konnte dem anstrengenden Dienste nicht mehr nachkommen. Da er sich in den 30 Jahren seiner Dienstzeit beim Regiment stets musterhaft geführt hatte, verschaffte man ihm eine gute Verforgung bei dem „Königlichen Garde-Reserve-Armeegendarmeriekommando“ in Berlin. Auf eine persönliche Bitte des Regiments gestattete König Friedrich Wilhelm III., daß sich Joch seinen treuen vierbeinigen Kriegskameraden mit nach der Reichshauptstadt nahm. Es war am 20. Oktober 1827, daß Roß und Reiter abermals Pasewalk verließen, um es nie wieder zu sehen.

Welche Berühmtheit „Adam“ war, geht am besten daraus hervor, daß Joch gleich nach seiner Ankunft in Berlin sich im königlichen Palais einstellte und dem König melden ließ: „Adam ist da!“ Und dieser kam selbst herunter auf den Hof, sah sich das edle Tier, dessen Leistungen er genau kannte, an und sprach dem Unteroffizier Joch seine persönliche An-

erkennung für seine treuen Dienste und wackeren Heldentaten aus. Aber lange hat „Adam“ nicht mehr in der Reichshauptstadt gelebt. Am 21. Okt. 1828 um 4 Uhr nachmittags ist er an Altersschwäche gestorben. Rittmeister Timm vom Berliner Gendarmeriekommando machte persönlich dem Pasewalker Regiment Mitteilung von dem Ableben „Adams“, dem Leibroß des Unteroffiziers Joch, das einst im Jahre 1804 als polnisches Remontepferd eingestellt worden war. Die „Königliche Tierarzneischule“ in Berlin erhielt das Skelett von „Adam“ zur Aufbewahrung.

Allzulange hat der brave Reiter seinen treuen vierbeinigen Diener nicht überlebt. Am 4. September 1834 ist er, damals bei der 2. Garde-Invalidentruppade in Strausberg stehend, zur großen Armes abberufen worden.

Das Andenken an Roß und Reiter aber wird in der Geschichte der Pasewalker Garnison weiterleben.

Allerlei Schwänke von jungen Mädchen, Frauen und Witwen

Nach den Erzählungen des Altstifters Gustav Laatsch in Rügen aufgezeichnet von Alfred Bucht.

1. Guter Trost.

Ein Mädchen geht zum Tanzvergnügen, aber der Tänzer bleibt aus. Ganz traurig sagt es darum leise vor sich hin:

„Du sitzt ih hier, du sitzt ih hier,
un keener kümmert un danzt mit mir.“

Die Mutter aber tröstet es mit den Worten:

„Er wird schon kommen, er wird schon kommen,
er hat sich das doch vorgenommen.“

2. Der Mann, der gleich zwei Frauen heiraten wollte.

Ein Mann will heiraten, und zwar gleich zwei Frauen. Er geht zum Pastor, der soll ihm die beiden antrauen. Das kann der Pastor natürlich nicht, und er versucht, ihm sein Vorhaben auszureden. Aber der Mann bleibt dabei, daß er beide heiraten will. Schließlich macht der Pastor den Vorschlag, ihm zunächst eine Frau anzutrauen und nach vier Wochen die zweite. Damit ist der Mann einverstanden, und die erste Hochzeit wird bald darauf gefeiert. Danach vergehen zwei Wochen, ohne daß der Mann sich wieder meldet. In der nächsten Woche trifft der Pastor ihn und macht ihn darauf aufmerksam, daß ihm in der folgenden Woche die zweite Frau angetraut werden soll. Aber der will nichts mehr davon wissen. „Ne, ne, Herr Pastor“, wehrt er ängstlich ab, „ich hab' an einer genug!“ Und schmunzelnd ging der Pastor heim.

(Vgl. dazu: Vom alten pommerschen Schäferhumor in Unsere Heimat 1931, Nr. 17.)

3. Wie der Kater Frühstück kochte.

Ein Mann möchte gern heiraten, aber seine zukünftige Frau mag morgens kein Frühstück besorgen. Daher verspricht er ihr, daß sie morgens das Frühstück nicht zu kochen brauche. „Ich habe einen Ka-

ter“, sagt er, „der kocht es.“ Damit ist sie einverstanden, und bald darauf ist die Hochzeit.

Wie die junge Frau nun im Heim ist, da ruft der Mann des Morgens: „Kater, es ist Zeit zum Frühstück!“ Aber der rührt sich nicht. „Ach“, sagt er, „du denkst wohl, nun ist eine junge Frau da, nun brauchst du's nicht mehr!“ Und scheinbar ärgerlich springt er aus dem Bett, denn der Kater soll Schläge bekommen. Die Frau muß auch aus den Federn und den Kater greifen helfen. Endlich haben sie ihn erwischt. Die Frau muß ihn halten, der Mann faßt ihn beim Schwanz und schlägt nun auf das Tier ein. Wütend kratzt der Kater um sich, und das meiste bekommt natürlich die Frau, die ihn festhalten muß. Nach einiger Zeit macht der Mann eine Pause, aber bald darauf meint er: „Es ist noch nicht genug geworden“, und er will von neuem schlagen. „Nein, lieber will ich Frühstück kochen, als den Kater halten“, sagt darauf die Frau. Und seitdem hat sie's auch getan.

4. Wie ein Mann einst mit seiner Frau in der Arbeit tauschte.

„Du hältst es wohl zu Hause aus“, sagt eines Tages ein Mann zu seiner Frau. „Wir können tauschen“, meint die Frau. Und richtig, sie tauschen; die Frau geht ins Feld und der Mann bleibt daheim.

Im Hause beginnt nun gleich die Arbeit des Mannes. Zuerst muß er buttern. Aber das Buttern will so schnell nicht fertig werden, er bekommt dabei Durst. Er steigt also in den Keller, um sich einen Krug Bier heraufzuholen. Gerade wie er beim Einzupfen ist, hört er über sich ein fürchtbares Gepolter. Er stürzt nach oben, und da sieht er die Bescherung: ein Schwein hat das Butterfaß umgestoßen. Nur ein kleiner Rest der halbfertigen But-

Deutsche Bücher.

Pommersche Heimatpflege. 3. Jahrgang, Heft 3, August 1932. Stettin, Landeshaus.

Mit dem soeben herausgekommenen dritten Heft hat die vom Landeshauptmann der Provinz Pommern herausgegebene Zeitschrift „Pommersche Heimatpflege“ (Schriftleitung Dr. Murawski, Stettin) jetzt insgesamt die erste Hälfte ihres laufenden Jahrgangs vorgelegt und damit bewiesen, wie sehr sie ihrem Arbeitsplan einer lebendigen Kulturpflege treu geblieben ist. Wieder leitet ein auf die großen Zusammenhänge verweisender Spigenaufsatz das Heft ein, in dem ein Mitglied des Hauptausschusses des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Dr. Dr. Friedr. Lange, Berlin, „Die Deutschen und ihre Meeresküsten“ behandelt und dabei auf die Zentralstellung Pommerns an der deutschen Ostseeküste verweist. In der Hochsommerzeit, die viele Deutsche an unserer Küste zu Gast sieht, wird dieser Hinweis sicher besonders aufmerksam aufgenommen werden. Neben der Weiterführung der Arbeit von Professor Dr. Lorenz über „Pommern im neueren polnischen

wissenschaftlichen Schrifttum“, die ihren Abschluß erst im vierten Heft finden wird, erscheint als umfangreicher und bedeutungsvoller Beitrag dieses Heftes der mit vorgenannten Ausführungen in enger Verbindung stehende Bericht über „Die Burgwallforschung in Pommern“, den der staatliche Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer, Dr. Kunkel, Stettin, hier zum ersten Male und zugleich unter Beigabe einer genauen Aufnahmekarte sowie mehrerer Abbildungen erstattet. Ebenfalls mit Bildbeigabe versehen ist der anschließende Beitrag „Aus der Arbeit der Biologischen Forschungsstation Siddensee“, in welcher der Direktor dieser Forschungseinrichtung, Universitätsprofessor Dr. Leick, Greifswald, die bisherigen Arbeiten und die Pläne für die künftige Tätigkeit der Station erläutert. In Anknüpfung an die vor wenigen Wochen durchgeführte Tagung der Arbeitsgemeinschaft pommerscher Heimatmuseen in Swinemünde, stellt der Leiter des dortigen Heimatmuseums, Rektor Burkhardt, Swinemünde, das sehr lebhaft erörterte Thema „Heimatmuseum und Schule“ noch einmal zur öffentlichen Aussprache und weist zugleich gewisse neue Wege, durch Wanderausstellungen der Heimatmuseen in den

Dorfschulen das gegenseitige Verhältnis zwischen beiden Kulturfaktoren zu kräftigen.

Wie schon oben erwähnt, enthält auch dieses Heft wieder ausgezeichnete Bilder- und Kartenbeilagen. Daß auch der Mittelungsteil wieder Hinweise auf Tagungen und Ausstellungen sowie Buchbesprechungen wichtiger Neuerscheinungen bringt, ist selbstverständlich. Der Preis des Einzelheftes beträgt 0,50 Reichsmark, der des ganzen Jahrgangs (sechs Hefte einschließlich Jahrgangs-Inhaltsverzeichnis) 2,50 Reichsmark. Neu hinzutretenden Jahrgangsbeziehern können die ersten Hefte noch nachgeliefert werden. Der Bezug kann durch jede Buchhandlung erfolgen.

Deutsches Volkstum. Halbmonatsschrift für deutsches Geistesleben. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Der Einfluß der Wehrmacht auf Politik und Staatswesen, der sich soeben bei der Bildung des neuen Reichskabinetts bemerkbar gemacht hat, steht heute im Vordergrund der innerpolitischen Kritik. Sehr aufschlußreich greift in diese Diskussion ein Aufsatz im ersten Juliheft der bekannten Halbmonatsschrift „Deutsches Volkstum“ ein, in

ter ist noch im Faß geblieben. Mit dem Wenigen buttert er nun weiter. Da fällt ihm ein, daß er zum Mittagkochen auch Wasser haben muß. „Na, das soll aber nicht wieder vorkommen, daß das Schwein das Butterfaß umstößt“ denkt er und nimmt das Faß aus dem Rücken mit. Als er sich nun beim Einfüllen des Wassers über den Brunnenrand neigt, rutscht das Butterfaß ins Wasser. So, das ist nun erledigt, das Buttern ist fertig! Allmählich ist es Zeit geworden, das Mittagessen zu bereiten. Er will dazu Speck braten. Er setzt den Speck aufs Feuer, da quält ihn der Durst von neuem. Hurtig läuft er wieder in den Keller, aber da sieht er zu seinem Schrecken, daß das Bier aus dem Faß gelaufen ist. Er hat ja in der Eile vergessen, den Hahn zu schließen. Schnell holt er einen Sack Mehl und streut das Mehl aus, damit der Keller wieder trocken wird. Seine Frau darf doch nichts merken! Als er diese Arbeit beendet hat, ist der Speck verbrannt. Inzwischen ist's Mittagszeit. Der Speck ist verbrannt, ein Sack Mehl ist dahin, das Bier ist ausgelaufen, das Butterfaß ist im Brunnen — aber das Mittagessen ist nicht fertig.

Und als die Frau nach Hause kommt, muß sie

schon dafür sorgen, daß es überhaupt noch Essen gibt. Seit dieser Zeit hat der Mann die Frau aber nicht mehr um das Zuhausebleiben beneidet, sondern er ist immer willig zu seiner Feldarbeit gegangen.

(Vgl. dazu „Ein schlimmer Tausch“ von Karl Eintröd.)

5. Die lustige Witwe.

Eine junge Witwe kann das Tanzen nicht lassen, nicht einmal das Trauerjahr kann sie abwarten. Sie geht einfach schon vorher zum Vergnügen. Damit die Leute aber nichts merken sollen, verpflichtet sie eine andere Frau, solange für sie zu trauern. Dafür verspricht sie ihr ein „Veiert Mähl“ (= vier Mehen Mehl).

In den Trauerkleidern der Witwe sitzt nun die Frau im Saal und trauert und schluchzt. Die junge Witwe aber tanzt, und es gefällt ihr ausgezeichnet. Allmählich aber fürchtet die Frau, daß sie den Lohn für ihr Trauern nicht bekommen werde, und als die Witwe bei ihr herumtanzt, schluchzt sie: „It war mi Veiert Mähl woll nich kriege.“ Aber die Tänzerin beruhigt sie leise: „Schwieg man, schast dien Veiert Mähl schon bewwe.“

Jubiläum eines dörflichen Lehrerseminars im Rügenwalder Amt

Von Konrektor H a s e, Rügenwalde.

Eine Meile von Rügenwalde entfernt liegt auf dem Höhenzuge, der sich unweit der Küste bis in den Stolper Kreis erstreckt, das schöne Amtsdorf Barzwitz. Kirchlichen Kreisen ist es allgemein bekannt durch die großen Missionsfeste, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der damalige Ortsgeistliche Pastor Meinhof hier abhielt. Weniger bekannt ist die Tatsache, daß in dem Barzwitzer Pfarrhause zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Lehrerbildungsanstalt bestand, die von dem Pastor Dreift geleitet wurde. Gerade vor hundert Jahren, 1832, ging diese Anstalt ein, und so soll dies eigenartige Jubiläum Anlaß sein, des Leiters und seines segensreichen Wirkens zu gedenken. Freu folgend der Mahnung des Dichters, hat er Erfreuliches geleistet, indem er im kleinsten Punkt die höchste Kraft gesammelt hat. Herr Pastor Dreift war bis 1805 Schloßprediger in Rügenwalde. Hier schon zeigte sich seine besondere pädagogische Befähigung durch Einrichtung einer Primarschule, aus der zwei Männer hervorgegangen sind, die für das Lehrerbildungswesen der Provinz Pommern von großer Bedeutung wurden: sein Sohn, der spätere Regierungs- und Schulrat Karl August Gottlieb Dreift in Stettin, und der Sohn des Rügenwalder Justizrats Henning, der spätere Seminardirektor Wilhelm Henning in Köslin. Diese beiden Männer waren später Schüler Pestalozzis in Pforten; sie sind es auch, an die der „Erzieher der Menschheit“ im Jahre 1811 seine Neujahrrede richtete. Als im Jahre 1805 die

Schloßkirchengemeinde einging, kam Dreift auf seinen Wunsch nach Barzwitz. Hatte seine Lehrtätigkeit in Rügenwalde ihren Anfang genommen, so sollte sie in der neuen Wirkungsstätte zu ganz besonderer Entfaltung kommen. Denn er hatte sich zu dem Entschluß durchgerungen, befähigte Leute für das Schulamt vorzubilden. Bald sammelten sich mehrere strebsame Jünglinge um ihn. Sie wohnten bei den Bauern und empfingen im Pfarrhause Unterricht. Gern verzichtete Dreift auf Ruhe und Bequemlichkeit und machte das größte und beste Zimmer des Pfarrhauses zum Lehrzimmer. So entstand im Jahre 1818 ein kleines Seminar, das er zur großen Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde vierzehn Jahre lang bis 1832 leitete und aus dem wohl zweihundert Lehrer hervorgegangen sind.

Unter anderen um das Schulwesen in Pommern verdienten Männern besuchte auch der Geheimrat von Bedendorff diese geräusch- und anspruchlos wirkende Bildungsstätte künftiger Lehrer. Er fühlte sich über den ganzen Ton, der die Anstalt wie eine Familie durchwehte, so wohl und war von den Leistungen so befriedigt, daß er es wohl gewesen ist, der 1832 beantragte, dem Pastor Dreift den roten Adlerorden IV. Klasse zu verleihen. Außerdem erleichterte der König ihm sein Alter dadurch, daß er ihm im Jahre 1832 bei seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum nach Aufhebung des Seminars eine jährliche Zulage von dreihundert Talern gewährte.

Dreifts eifrige Lehrtätigkeit war auch Anlaß zu

schriftstellerischen Arbeiten. Im Kreis-Heimatmuseum in Rügenwalde befindet sich ein kleines Büchlein, das betitelt ist: Dr. Martin Buthers kleiner Katechismus mit hinzugesetzten, den Inhalt desselben zerlegenden und erklärenden Fragen und Antworten, wie auch biblischen Beweisprüchen, Beispielen und Liedern, Versen nebst einem Anhang von Morgen-, Tisch- und Abendgebeten. Für die liebe Jugend herausgegeben von S. C. Dreift, weil. Prediger in Barzwitz, 12. Auflage. Köslin 1873. Hendes-Berlag.

In demselben Verlage ist erschienen: „10 Schullehrer-Konferenzreden zur Belehrung und Ermunterung für Landeschullehrer. Nebst einigen kleinen Reden bei Schulprüfungen, sowie beim Anfange und Schlusse der Lehrkurse in den Lehranstalten mit einem Anhang von 6 Konfirmationsreden.“

Für den Lehrer hat Dreift herausgegeben das Buch: „Katechismus Luthers ausführlich erklärt in Fragen und Antworten wie auch mit Sprüchen und Liederverse versehen. Ein Handbuch beim Katechisieren für Schullehrer auf dem Lande. Berlin 1830.“ Interessant ist an diesem Werke, daß beim 6. Gebot auch die Geschlechterfrage berührt und eine Uebersicht gegeben wird zur Beantwortung der Frage: Wodurch können wir das Verbot der Unzucht bei uns verhüten? — Zum Schlusse sei noch das Büchlein erwähnt: „Morgen- und Abendandachten zum Gebrauch in der Schule beim Anfange und Schlusse des Unterrichts.“

Im hohen Alter starb Pastor Dreift. Er liegt auf dem Barzwitzer Kirchhof begraben. Die Inschrift auf der Sandsteintafel an der westlichen Außenwand der Kirche hat folgenden Wortlaut:

„Samuel Christoph Dreift, Pastor zu Barzwitz, starb am 12. November 1840 im 60. Amts- und 82. Lebensjahre. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“

Der ehemalige „Kurgarten“ in Köslin.

(Schluß.)

1870 befanden sich die bisher von dem Apotheker Erhardt geleitete Fabrik künstlicher Mineralwasser und das Kontor in dem Hause bzw. auf dem Grundstück Friedrich Wilhelmsstadt (=Vorstadt) 25, jetzt Rogzower Allee 2, damals einem „Anhängel“ des Stammgrundstücks Friedrich Wilhelmsstadt (=Vorstadt) 24, jetzt Bergstraße 60. Seit April 1870 war der Apotheker C. Lange Inhaber dieser Fabrik. Der Kurgarten war — wenigstens im Jahre 1870 — vom 1. Mai ab den Kurgästen von 6 bis 9 Uhr morgens geöffnet. Außer Kurbrunnen waren dort auch stets frisch bereitete Mollen zum Genuß an Ort und Stelle erhältlich. Zeitlich erstmalig findet sich der „Kurgarten“ 1864 erwähnt. Der „Gärtner im Kurgarten“ — er hieß Rathke — empfahl damals seine Sämereien und zeigte zugleich an, daß diese vom 1. April ab alle Mittwoch und Sonnabend auf dem Markte vor

dem sich Wilhelm Grewe mit der Stellung und Bedeutung des Heeres als der Gemeinschaft der Wehrfähigen innerhalb der echten politischen Formen Deutschlands beschäftigt. Obwohl Grewe bei der Neuaufrichtung des Reiches und bei der Ausübung der Reichsgewalt dem Heere die erste und entscheidende Rolle zubilligt, kommt er in Hinsicht auf die heutigen Verhältnisse doch zur Beurteilung einer Militärdiktatur und prägt den bemerkenswerten Satz: „Solange die besten wehrfähigen und wehrwilligen Kräfte der deutschen Jugend vom Heeresdienst ausgeschlossen sind, weil es das Versailles Diktat so bestimmt, solange kann dieses Heer das Reich nicht repräsentieren.“ — Auch sonst enthält das „Deutsche Volkstum“ wieder eine Reihe von Arbeiten, die zur Aufmerksamkeit zwingen und den Vorzug haben, nicht nur aktuell und interessant zu sein, sondern die Probleme wirklich tief und entscheidend anzugehen. Man hat etwas von diesen Heften, von welcher Seite man auch immer an sie herantritt. Von besonderem Reiz ist z. B. in diesem ersten Jahrgang ein Aufsatz, in dem Ernst D o m e i e r mit geistvoller Schärfe einen besonders charakteristischen Mangel unserer Zeit behandelt: „daß wir in allen

Dingen das Gefühl für das Echte verloren haben, daß wir ganz und gar in Surrogaten leben“. Die Ergebnisse dieses Aufsatze werden noch unterstrichen durch zwei Aufsätze Dr. Robert Stumpfs über Emil Ludwig und Dr. Max Huertners über Lion Feuchtwanger. Weitere zeitkritische Bemerkungen, so vor allem ein Beitrag zur finanzpolitischen Haltung des Reichsbankpräsidenten Luther, schließen das Heft (Preis 60 Pfg.) ab. Auf zwei Bildbeigaben, Werke des bekannten sudetendeutschen Malers Oskar Fuft, verbunden mit einer Würdigung seines Schaffens aus der Feder Ernst Leibls, sei besonders verwiesen.

„Die Nachkommen des Kgl. Preussischen Kapitän a. D. Ernst David Ludwig von Wedel, Herrn auf Blankensee, und seiner Gattin Henriette Juliane Luise, geb. von Burghagen aus dem Hause Pumpow“ von Kristler von Albedyll (Verlag F. Hesse's Land G. m. b. H., Stettin, 3,50 RM.).

Das Buch wendet sich nicht nur an die vierhundertundneun zurzeit lebenden Nachkommen und die fast hundertundfünfzig in dem Werk genannten verschiedenen Familien, sondern es bringt auch den vie-

len Verwandten und Bekannten der Familien Wedel, Köller, Albedyll, Waldow, Frankenberg, Ploetz, Marwitz, Hennigs, Zoehge-Mittler, Willisen, Jobeltzig usw. viel Interessantes. Nicht nur der ganze Personenstand der weitverzweigten Nachkommenschaft durch sechs Generationen wird uns übersichtlich vorgeführt, sondern wir erfahren auch den Werdegang und Lebenslauf aller männlichen Mitglieder. Wir finden in besonderen Zusammenstellungen die Teilnehmer an den verschiedenen Kriegen 1778 bis 1914, die dreihundzwanzig Nachkommen, die den Heldentod für König und Vaterland starben, alle diejenigen, die es zu hohen Stellungen und Auszeichnungen der verschiedensten Art brachten.

Einige bemerkenswerte Abstammungsreihen, so diejenige der Kaiserin Auguste Viktoria von der Familie Köller, sind ebenfalls beigefügt. Das kleine Werk muß nicht nur jeder der Angehörigen der zahlreichen Sippe besitzen, auch der Familienforscher wird besonders wegen der zahlreich angeführten Ahnen der Schwieger söhne und Schwiegertöchter in dem Buche einen wertvollen Begleiter bei seinen Arbeiten finden.

der Türe des Kaufmanns Mampe — jetzt Firma Wilhelm Werner, am Markt 4 — zu haben seien. Nach 1870 findet sich der „Kurgarten“ nicht mehr gedruckt erwähnt. —

Im Zusammenhange hiermit dürfte noch die Entstehungsgeschichte des Heinsiuschen Hausgrundstücks Bergstraße 60 interessieren. Im Jahre 1828 ließ Frau Major Karoline v. Petersdorff, Herrin auf Jadtow und Nuttrin nebst den Vorwerken Carolinenhof und Petersdorff im Kreise Belgard, die Mutter der Majorswitwe Gühlaff, sich am Ende der heutigen Bergstraße ein — zunächst als Absteigequartier und zum Winteraufenthalt bestimmtes — einstöckiges weißes Häuschen (Fachwerk) mit grünen Fensterläden, rotem Ziegeldach und einem ovalen Dachfenster in der bekannten geschweiften Form, die in unserer Stadt noch heute bei Ziegeldächern recht häufig vorkommt, erbauen, das 1866 ein oberes Stockwerk und 1876 an der westlichen Giebelseite einen Anbau mit einer Art Dachgarten erhielt. Vor mir liegt eine aus Anlaß des hundertjährigen Hausjubiläums im Verlage des Photographen K. Pegenau, jetzt in Stolp, erschienene Ansichtskarte, welche das vorbeschriebene idyllische Häuschen im Jahre 1828 und darunter das jetzige, ebenso stattliche wie eigenartig-schöne Haus nebst dem westlichen Anbau usw. zeigt. Vor der Front des alten Stammhauses steht man zwei hohe belaubte Bäume. In dem zu diesem Grundstücke gehörigen, noch immer zu einem großen Teile parkartigen Garten klapperte einst eine

kleine Windmühle. Ein Mühlenstein aus dieser Mühle dient in diesem prächtigen Tier- und Nutzgarten noch heute als Tischplatte auf einer Erderhöhung unter vier alten Linden. Durch Abtretungen von Grund und Boden ist dieser Garten im Laufe der Zeit ganz bedeutend kleiner geworden. Seinen Grundcharakter hat er aber treu bewahrt. Auf Schritt und Tritt lebende und tote Zeugen einer glanzvollen Vergangenheit. Ein entsprechend bunt bemaltes Pflasterhäuschen zeugt davon, daß in diesem Garten auch Kinder glückliche Zeiten verleben durften, in Märchenträumen von Hänsel und Gretel und der bösen Hexe.

Leider sind zahlreiche altehrwürdige Bäume teils orkanartigen Stürmen, teils den Stürmen der Inflation zum Opfer gefallen. In der Inflationszeit u. a. vier riesengroße Silberpappeln, zwei gewaltige Eichen und eine Anzahl Linden. —

In alle Himmelsrichtungen verstreute Persönlichkeiten von Namen und Rang haben sicher noch oft und gern von dieser Stätte gesprochen, von dem Gühlaffschen Garten, seinen Besuchern und Besucherinnen und von seiner im Verhältnis zu seinem ehrwürdigen Alter episodenhafte kurzen, gemeinnützigen Verwendung als „Kurgarten“.

*

Nachtrag: Die im ersten Teile erwähnte „große Gartenhalle“ befindet sich nicht gegenüber, sondern in der Nähe des ehemaligen Teiches.

H. Schiffer.

Hexenprozesse in Barzin (Kr. Rummelsburg)

Von Lehrer Helmut Burow, Püßow.

Bei einer Untersuchung und Durchforschung des alten Kirchengewölbes in Wuffow, Kr. Rummelsburg (Nachbarort von Barzin), fand Fürst Otto von Bismarck mit seinen Freunden eine alte, eisenschlagene Truhe mit unvollständigen und schwer zu entziffernden Schriftstücken aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert; es waren Hexenprozesse, die auf seinen Wittern gespielt und mit dem Feuerode geendet hatten.

Nach diesen Aufzeichnungen fand im November 1616 der erste Hexenprozeß in Barzin statt, wo zu damaliger Zeit Georg von Zihewitz mit seiner Frau Sophia geb. von Parsow den Ritterstiz innehatte. Beide wurden viele Jahre mit großen „Behetagen“ von Hexen verfolgt und betrübt und gequält. Angeklagt wurden 1. Simon Hädels Witwe Else, geb. Kulen, 2. Bauer Thomas Simeke zu Barzin und 3. Frau Thomas Simeke, geb. Anna Grapen. Die Barziner Hexen hatten ihrem Junker giftige Güsse bereitet, diese auf seinen Guts Hof gebracht und dort ausgegossen. Bauer Thomas Simeke hatte auf Grund dieser Tat ein Jahr sein Grundstück im Dorfe verlassen. Otto von Maffow ertappte ihn später auf der Flucht. Dieser lieferte ihn sofort seinem Freunde Georg von Zihewitz nach Barzin aus, wo der „Uebel-täter“ und die Hexen vors Gericht kamen.

Die Gerichtstage brachten folgende Aussagen: Vor ungefähr sieben Jahren fiel der Bauer Thomas Simeke von einem hohen Birnbaum, wobei er sich großen Schaden zuzügte. Als darauf Simon Hädels Witwe bei dem Bauernhose vorbeikam, rief die Bauernfrau Simeke für ihren Gatten die Hexe, um das Sturzübel von ihm zu nehmen. Zu dieser Zeit hatte Georg von Zihewitz dem Bauern Land und Wiesen genommen, was die Simeke dem Barziner Zauberei weibe mitteilte und meinte, man müßte dem Junker wieder Schaden zufügen. Die Hädelsche wollte es tun. Sie setzte vor das Krankenbett des Bauern einen Gifttisch, den Simeke nach Gesundung über den Junkerhof schüttete, wovon Georg von Zihewitz lahm werden sollte. Später wurde ein zweiter Zauberguß mit Foggeng- und Schlangengift bereitet, der vor die Haustür des Herrn auf Barzin getragen wurde. Darauf wurde zunächst ein Windhund toll, später magerte eine Kuh ab und zuletzt erlahmte Zihewitz an der großen Hehe. Von der alten Frau Bollofsch in Barzin kaufte Else Kulen den Teufel Michell, womit sie täglich zusammenlebte, der ihr die Gulden haufenweise brachte. — Auch ihrem

Stieffohn Martenn Hädels hat sie das Vieh bezaubert und getötet, desgleichen dem Bauern Franz Kuballen zwei fette Ochsen verhext. Es wurden in diesem Prozesse auch die beiden schlimmsten Hexen aus den Nachbarörtern erwähnt: die alte Frau Kruppe aus Birnen und die alte Zehesche zu Bessewitz (Bez-witz).

Alle drei Zubereiter des Zaubersrankes wurden verurteilt. Bauer Thomas Simeke auf Barzin wurde mit dem Schwerte „vom Lehnen zum Tode“ gerichtet, weil er nicht mit dem Teufel im Bunde gestanden hatte. Die beiden Frauen wurden wegen ihrer geschehenen Zauberei mit Güssen durchs Feuer zum Tode verurteilt, und auf dem Nichtberge bei Barzin verbrannt.

Nach den Kirchenakten fand der nächste Prozeß im April 1617 in Barzin statt. Es werden die Hexen Tryne Dobberunghen und Anna Belken genannt. Tryne ist mit Arzneien von einem Ort zum andern gegangen. Unterwegs hat sie die Zauberei betrieben. Die Ammen des Töchterleins von Zihewitz hat sie behext. Wie dies bekannt wurde, floh Tryne ehlische Tage nach Defelitz (Seelitz) und Wob-lanfe in das Bartinsche Kirchspiel. Von hier aus wurde sie in Haft genommen: „Dieselbe den 20. April etwa und zwar mit gelinder und leiderlicher tortur befohlet, darin sie befanndt und bestendiglich auf-gesaget.“

Vor ungefähr zwanzig Jahren ist ihr auf dem Bewizher Felde der böse Satan freundlich begegnet, um ihr die Zauberei zu lernen. Dann ließ Tryne sich zu Polnow in der Grabow auf den Namen des Teufels Hanneß taufen. Die Paten waren die Herren Hanns von Verbelow und Christoffer aus dem Polnowschen Herrenhose. Bei der Bewizher Mühle in einer tiefen Schlucht erhielt Tryne von ihrem Teufel den Patengulden. Viele Male schritt der Teufel zu seiner Bühlerin ins Gefängnis, wo Tryne alles noch Geheime offenbarte. Dem Bauern Swantke Mattke aus Bewiz hat sie zwei erstklassige Ochsen getötet, dem Bauern Paul Popott zu Wuffowen (Wuffow) zwei Ochsen und vier gute Kühe.

Auch die Belkesche war in der Barziner Gegend eine berühmte und berüchtigte Zauberin. Michell Britallen in Wuffow hat sie drei Ziegen durch ihren bösen Geist in Gestalt eines Wolfes zu Tode gemar-tet. Weiter haben verloren Jakob Smitten in Bar-zin eine Sterke, Peter Bauer in Wuffow auch eine

Deutschlands Acker ist erwacht.

Von Müller-Rüdersdorf.

Ein Pflug ging hin durchs deutsche Land,
Geführt von harter Schicksalshand.

Ein Pflug der Not, ein Pflug der Qual,
Ein Pflug aus grauem Elendstahl.

Den Boden deutschen Volks brach auf
Der scharfe Pflug mit jähem Lauf.

Und pflügte ihn in grimmer Tat
Zu deutschem Wohl für deutsche Saat. — —

O, Faust des Schicksals, laß der Pein
Des Notpflugs nun ein Ende sein!

Der deutsche Acker ist erwacht! —
Senk' Deutschaat nun hinein mit Macht!

Sterke, Simon Mige eine Kuh, Hans Jeggchen in Wuffow ebenfalls eine Sterke. Ihr Sohn Hans Belcke hat seinem Nachbar Franz Kuballen viel Land abgepflügt. Darauf entstand unter den Nachbarn ein übler Streit, wobei Franz Kuball am schlechtesten wegkam. Vier gute Ochsen und zwei Pferde verlor er bald. Dazu wurde Franz blind. Einer Frau im Dorfe hat die Belkesche ein Kind mit neun Hörnern gewünscht, was darauf auch eingetroffen ist. Die Gerichtsordnung verurteilte beide Hexen zum Feuerode.

Im Jahre 1715 machte der preußische König Friedrich Wilhelm I. diesem Hexenprozeßwesen ein Ende. Er erließ Befehl, daß binnen vierzehn Tagen die im Orte vorhandenen Hexen- oder Brandpfähle zu verschwinden haben, andernfalls 100 Taler Strafe an den Staat zu zahlen seien.

Trotzdem hörten die Hexenverfolgungen nicht auf. Im Dezember 1722 standen sich Rätner Caspar Sundermann aus Wendisch-Buddiger und Bauer Michell Warmbein aus demselben Orte beim Gericht gegenüber, das Eggbert von Brüßewitz und Adam Joachim von Podewils leiteten. Der Bauer Warmbein hatte in seiner Stube zu der alten Barthol. Rosinsche erzählt, daß Nachbar Sundermann nebst Frau zaubern können. Vor acht Jahren sollten sie ihm das beste Pferd verhext haben. Um den Tod des Pferdes durch Zauberei festzustellen, steckte er das Herz des Tieres in einen Topf und brachte ihn aufs Feuer. An diesem Tage erschienen die Nachbarsleute Sundermann bei Warmbein in der Küche, wo die Frau den auf-gesetzten Topf mit größter Neugierde beobachtete. Hieraus schloß der Hauswirt, daß die Sundermannsche hexen könne, daß sie ihm sein Pferd und auch das Kalb umgebracht hatte.

Vor dem Gericht bezeugten die Leute Sundermann ihre Anschuld und baten ganz untertänig die Herrschaft und das Gericht möge sie gnädig von der Verleumdung freimachen, sie schützen und zum Frieden verhelfen. Als Zeugen wurden die fünf- unddreißigjährige Maria Bandemers, Barthel Rosins Frau aus Wend.-Buddiger und die siebzehnjährige Stieftochter des Landwirts Warmbein ver-nommen.

Am Schlusse der Sitzung setzte Michell Warmbein die Worte hinzu: „Er habe betrunkenen Weise etwas geredet, das er doch hinsichtlich nicht weiter gedenken oder reden wollte.“

Wegen abergläubischen Beginns wurde Michell mit einem Taler Strafe belegt. Auch die Rosinsche bekam für ihre häßlichen Plaudereien einen Taler Strafe. — Versöhnt gingen Sundermann und Warmbein nach Hause.

Heute sind nun schon lange die Zeiten vorbei, in denen man die Opfer des Hexenglaubens auf die Scheiterhaufen schleppte. Aber ein gut Stück Aberglaube hat sich aus der Väter Zeiten bis in unsere Tage erhalten.